

BIOGRAFIE IN BÜCHERN

Katja Kipping, POLITIKERIN

Unser Treffen beginnt mit einem Missverständnis. Mit der Pressesprecherin habe ich vereinbart, dass ich Katja Kipping im Café „Zimt & Mehl“ treffe. Ein schneller Blick auf Google Maps, ein schlendern-der Morgenspaziergang durch Berlin-Neukölln: Am Kanal zwischen Neukölln und Treptow wundere ich mich zwischen grün gestrichenen Wänden und Couscous in Plastikbehältern, wie bodenständig die Vorsitzende der Linkspartei in ihrer Caféhöhle ist. Als Kipping auch nach zehn Minuten nicht wie vermutet angeradelt kommt, schwant mir, dass es das Café zwei Mal gibt. Ich eile in die Eisenstraße (die Pressesprecherin hatte die richtige Adresse genannt, ich aber Google Maps vertraut, das sind so Lektionen über das Digitale ...). Wir verpassen uns. Einen Tag später, Frau Kipping ruft aus dem Auto an, telefonieren wir miteinander. Trotz einiger Verbindungsprobleme gelingt ein Gespräch.

1

Liselotte Welskopf-Henrich: „Die Söhne der Großen Bärin“

In meiner Kindheit waren die Helden natürlich die *Native Americans*. Damals haben wir sie ja eher Indianer genannt. Karl May habe ich gelesen, aber das war nicht das Ausschlaggebende. Sondern eher „Die Söhne der großen Bärin“ von Liselotte Welskopf-Henrich. Das spielt schon zu der Zeit, als die Vertreibung der Natives beginnt. Es geht um einen Jungen, der mit seinem Vater bei den Weißen lebt und dann zurückkehrt und seine Community über die Grenze nach Kanada rettet. Der Stamm heißt „Die Söhne der großen Bärin“. Es gibt eine Fortsetzung, die heißt „Das Blut der Adler“. Die spielt in der Zeit, als die Natives in der Reservation leben und diskriminiert und gezielt klein gehalten werden. Besonders beeindruckend daran ist, gegen wie viele Widerstände sie anzugehen haben, um da was Eigenständiges aufbauen zu können.

2

Ilse und Vilmos Korn: „Mohr und die Raben von London“

Ein weiteres wichtiges Buch, das mich in der Kindheit sehr geprägt hat, war „Mohr und die Raben von London“ von Ilse Korn. Es spielt zu Lebzeiten von Karl Marx in Manchester. Man erlebt die häusliche Welt; im Hause Marx gab es permanenten Geldmangel, deshalb mussten oft Sachen zum Pfandleiher gebracht werden, um in schwierigen Zeiten über die Runden zu kommen. Und zugleich wird man in die Fabrikarbeit eingeführt anhand des Schicksals von Kindern. Damals galt es als normal, dass auch kleinere Kinder bis zu zwölf Stunden am Tag arbeiten. Das Buch ist aber nicht nur bedrückend, auch wenn es einen in eine schlimme Zeit hineinführt, denn zur Handlung gehört eine Jugendgang, und dadurch bekommt das Ganze eine Lockerheit – weil sich die Jugendlichen wehren. Man sieht, wie schwer es ist, selbst die kleinsten Kinder aus dem wirtschaftlichen Druck der Kinderarbeit rauszuholen. Ich fand es bemerkenswert, so deutlich vor Augen geführt zu bekommen, dass Kinderarbeit einst als Selbstverständlichkeit galt. Und dass selbst irgendwie linke Kräfte eher darum gekämpft haben, dass nicht unter Achtjährige arbeiten müssen. Dass man es nicht komplett aufheben wollte. Das empfinde ich heute als Ermütigung. Denn heute finden sich viele Parteien mit Kinderarmut im Staat ab. Und so richtig, wie es damals war, gegen Kinderarbeit zu kämpfen, so richtig ist es jetzt, gegen Kinderarmut zu kämpfen. Hierzulande und weltweit gibt es natürlich auch immer noch Kinderarbeit, der man den Kampf ansagen muss. Diese Lektüre hat bei mir als Kind schon ein Gerechtigkeits- oder Ungerechtigkeitsempfinden verstärkt.

3

Christa Wolf: „Sommerstück“

In der Abizeit war ich im Deutschleistungskurs und habe zusammen mit Freundinnen „Sommerstück“ von Christa Wolf entdeckt. Es spielt in den Achtzigerjahren. Mehrere Künstlerinnen und Lebenskünstler ziehen aufs Land und bauen sich dort ein Leben auf. Das lebt natürlich ganz stark von der feinen Beobachtungsgabe von Christa Wolf. Oberflächlich betrachtet passiert bis kurz vor Ende nicht viel, sie feiern Feste, führen Theaterstücke auf und diskutieren bei griechischem Wein bis spät in die Nacht. Trotzdem liegt über allem eine Endzeitstimmung. Und dieses Gemeinschaftliche, das hat uns schwer beeindruckt. Wir haben das alle nacheinander gelesen, haben dazu Radio-sendungen gemacht. Diese Lektüre hat uns noch enger zusammengebracht. Als die Abizeit zu Ende war, bin ich mit zwei engen Freundinnen nach Chemnitz getrampt, weil Christa Wolf dort las. Wir haben ihr ein Sonnenblumenbrot gebacken, in Anlehnung an „Sommerstück“. Wir haben es ihr übergeben und uns die Bücher von ihr signieren lassen. Das war für uns der krönende Abschied von der Abizeit. Danach sind wir alle drei in andere Richtungen. Die eine ist nach Irland zum freiwilligen sozialen Jahr, ich bin nach Russland und die dritte ist nach Potsdam.



Nikolai Tschernyschewski: „Was tun?“

Mein Freiwilliges Soziales Jahr habe ich in einem Vorort von Sankt Petersburg absolviert, in Gatschina. Dort habe ich in einem Wohnheim gearbeitet und war für die Freizeitgestaltung der 14- bis 18-Jährigen zuständig. Meine Chefs wollten, dass ich auf Ordnung und Sauberkeit und Disziplin achte. Aber ich wollte eher, dass wir ein möglichst reiches Freizeitleben haben. Ich habe dann mit den Jugendlichen Tanz- und Musikkonzerte einstudiert, mit denen wir u. a. in Heimen für behinderte Kinder aufgetreten sind. In Russland habe ich ganz viel gelesen. Russische Literatur hatte mich schon vorher interessiert. In Russland habe ich angefangen, sie im Original zu lesen. Dabei bin ich auf das Buch gestoßen, über das ich dann auch meine Magisterarbeit geschrieben habe: „Was tun?“ von Nikolai Tschernyschewski. Der gleiche Titel wie die große politische Schrift von Lenin, die er um 1905 herum geschrieben hat. Das Buch von Tschernyschewski ist aber ein Roman. Er handelt von einer jungen Frau, die aus sehr engen Ver-

hältnissen kommt und zwangsverheiratet werden soll. Dann brennt sie mit einem jungen Studenten durch und gründet eine Schneidergenossenschaft. Unterm Strich handelt dieser Roman von neuen Formen der Geschlechter- und der Produktionsverhältnisse. „Was tun?“ war der Identifikationsroman für die russische Intelligenzija Ende des 19. Jahrhunderts. Daher hat Lenin auch den Titel übernommen. Die Heldin Vera Pavlovna träumt von einer Gesellschaft, in der die Maschinen den Menschen viel Arbeit abnehmen. Die utopischen Sozialisten haben viel vorweggenommen. In meiner Magisterarbeit habe ich untersucht, welche Wechselwirkungen es zwischen Literatur und Politik gibt. Eine These war, dass Literatur ein Seismograf sein kann für gesellschaftliche Strömungen oder anstehende Entwicklungen. Es ist vollkommen absurd, die Welt der Kunst komplett losgelöst zu betrachten. *L'art pour l'art* hab ich mit dieser Arbeit eine Absage erteilt. Sie war aber ausdrücklich kein Plädoyer für Agitprop, da leidet dann häufig die ästhetische Dimension.

5

Ninni Holmqvist: „Die Entbehrlichen“

Ich lese vor dem Einschlafen und wenn ich nachts mal wach werde. Dass Literatur ein Seismograf ist, das findet man heute auch wieder. Nehmen wir z. B. Ninni Holmqvists „Die Entbehrlichen“. Da wird in einer gesellschaftlichen Dystopie deutlich, wohin Nützlichkeitsrassismus führen kann. Da werden alle Menschen, die formal nicht mehr als nützlich gelten, an einen Ort unter der Erde gebracht, wo man sie für medizinische Untersuchungen bis hin zur finalen Organspende missbraucht. Alles ganz freundlich und verständnisvoll – damit es dem sogenannten nützlichen Teil der Gesellschaft gut geht, werden alle Fünfzigjährigen, die als nicht mehr nützlich gelten, aussortiert. Das wird auf eine so sanfte Art erzählt, dass man ahnt, wie leicht sich so etwas in eine Gesellschaft einschleichen kann.

6

Dave Eggers: „The Circle“

In diesem Buch sieht man, wie ein Internetkonzern die Köpfe der Leute beherrscht. Und das wird nicht auf eine reißerische Action-Art erzählt, sondern man leitet da mit der Protagonistin rein.

7

Juli Zeh: „Corpus Delicti“

Hier geht es vordergründig um eine Gerichtsverhandlung. Aber was dahintersteht, ist eine Gesellschaft, in der eine Gesundheitsdiktatur errichtet wurde, in Verbindung mit einem Überwachungsstaat. Wer nicht genug Sporteinheiten macht, wer nicht genug gesunde Sachen zu sich nimmt, kriegt sofort eine Warnung. Ich bin auch ein Mensch, der gerne Sport macht und sich gesund ernährt. Aber wenn die ersten Krankenkassen darüber nachdenken, dass man Übergewichtige stärker zur Kasse bitten muss ... Da kann ich nur sagen: Wehret den Anfängen.

8

Ernest Callenbach: „Ecotopia“

Dieses Buch hat mich während meiner Studienzeit geprägt, als ich gerade in die Parteipolitik reingekommen bin. Die Südstaaten von Amerika haben sich abgespalten und eine ökologische Gesellschaft gegründet, in der es keine Autos, aber überall kostenfrei Fahrräder zur Verfügung gibt, in der die Menschen nur 20 Stunden die Woche arbeiten. Ein völlig anderes Lebensgefühl, geschildert aus den Augen eines Journalisten, der zunächst alles kritisch kommentiert und dann nach und nach immer mehr davon begeistert ist. Das Ganze geht einher mit etwas hippiesken Vorstellungen von freier Liebe und gesundheitlicher Betreuung. Im Krankenhaus gibt es eine Eins-zu-eins-Betreuung. Also alles sehr utopisch. Aber eine, wie ich finde, sehr positive Utopie. Sie hat mich ermuntert, manche Dinge grundlegender zu denken, die Verkehrswende beispielsweise. Als Callenbach sein Buch schrieb, war die Vorstellung, dass es Fahrräder gibt, die man sich einfach ausleihen kann, noch unvorstellbar. Ähnliches gilt heute für kostenlosen Bus- und Bahnverkehr. Eine Zeit lang habe ich dieses Buch total gern zu Geburtstagen verschenkt. Leider ist es mittlerweile nicht mehr lieferbar, denn nachdem ich „Ecotopia“ in einem „taz“-Interview als meine Lieblingsutopie gerühmt hatte, waren plötzlich alle restlichen Bücher ausverkauft.

9

Frigga Haug: „Die Vier-in-einem-Perspektive“

Bei mir zu Hause ist alles voller Bücherregale, und es werden immer mehr. Aber für den Fall, dass man mal schnell aus der Wohnung raus muss, weil es brennt oder so, habe ich ein Fach von einem Meter voller Lieblingsbücher. Da steht auch Frigga Haug. Sie ist eine marxistische Feministin, mit der ich eng zusammenarbeite. Sie hat die „Vier-in-einem-Perspektive“ entwickelt. Diese Perspektive geht davon aus, dass die Tätigkeiten in der Gesellschaft ungerecht verteilt sind. Sowohl zwischen Beschäftigten und Erwerbslosen als auch zwischen Männern und Frauen. Frigga Haug sagt, im Leben von Männern und Frauen müsste gleichberechtigt gleich viel Zeit für vier Tätigkeitsbereiche sein: Ein Viertel Erwerbsarbeit, ein Viertel Familienarbeit, ein Viertel politisches Engagement, ein Viertel Muße oder Arbeit an sich selber. Ich bin von der Idee überzeugt und werbe auch dafür.

10

Antonio Negri und Michael Hardt: „Common Wealth“

Von diesen beiden Autoren empfehle ich nicht ihr bekanntestes Buch „Multitude“ – sondern „Common Wealth“, das ich richtig gut finde. Es geht um die Frage: Wie sieht die Produktion der Zukunft aus, die immaterielle Produktion? Da habe ich noch einmal schöne Anregungen bekommen. Einiges, was ich zuerst philosophisch aufgearbeitet gelesen habe, fließt auch in meine politische Arbeit ein, zum Beispiel in die linke digitale Agenda, die ich vor Kurzem mit Ex-Piratinnen verfasst habe.

11

Karl Marx: „Das kommunistische Manifest“

Mit 14 Jahren habe ich angefangen, in einem Getränke-stützpunkt an der Leergutannahme zu jobben. Da gab es immer mal Momente, in denen ich nichts mehr zu tun hatte und kein Kunde kam, und da habe ich angefangen, „Das kommunistische Manifest“ zu lesen. Die Sprachgewalt und Zukunftsorientierung haben mich schwer begeistert. Zum Theoriebuchenlesen komme ich jetzt eigentlich nur im Urlaub oder wenn ich wirklich mal eine lange Zugfahrt habe, auf der ich keine Texte bearbeiten muss. Im Alltag, wenn ich gestresst bin oder zum Einschlafen, lese ich lieber Romane.